

THESEN DER DISSERTATION

„KI NEM KEZDŐDIK, NEM VÉGZŐDIK SOHA”

**BAROCKE AUSDRUCKSFORMEN FÜR DAS
THEMA EWIGKEIT IN DER UNGARISCHEN
MEDITATIONSLITERATUR DES 17.
JAHRHUNDERTS**

Mária Bécsiné Meszesán



UNIVERSITÄT DEBRECEN

Philologische Fakultät

Debrecen, 2010

1. Zielsetzung, Themabeschreibung

Die Arbeit setzt sich mit ungarischen Textausgaben über die Ewigkeit aus dem 17. Jahrhundert auseinander und versucht nach – aber auch – hinter den Grenzen der Sprache über das Grenzenlose zu forschen und Aussagen zu treffen. Durch das Lesen der Schriften von Gergely Malomfalvay (Franziskaner), Gergely Szentgyörgyi (Sekretär beim Graf Esterhazy, Übersetzer von Drexel), Márton Madarász und János Mihálykó (Evangelische Pastoren) werden die Linien gezeigt, welche die Darstellung der Ewigkeit erschweren. Es wird aber jeweils auch auf den autorischen, gattungsmäßigen, sowie rethorischen Arsenal hingedeutet, mit welcher diese hoffnungslose Vorstellung doch die Versprechung eines Erfolgs tragen kann. Die Arbeit strebt danach, eine organische Verwandtschaft zu den Forschungsaktivitäten der Werkstatt für Frühneuzeitliche Forschungen an der Universität Debrecen zu pflegen. Es wird versucht, parallel zu den lokalen Forschungstätigkeiten auch die ausländischen, vor allem die treffenden deutschsprachigen wissenschaftlichen Ergebnisse mitzuberücksichtigen und einige Seiten der unwahrscheinlich mächtigen deutschsprachigen Sekundärliteratur für die Interpretation der Texte zur Hilfe zu rufen. Es werden da eventuell auch Texte untersucht, welche bereits in anderen veröffentlichten Arbeiten an der Universität Debrecen in der näheren Vergangenheit zwar erwähnt aber nicht detailliert analysiert wurden. Da lässt sich ein Zusammenhang mit den Arbeiten zum Beispiel von Réka Tasi, Gergely Tamás Fazakas, Katalin Luffy erkennen. Ein Ziel der Arbeit ist es, außergewöhnlich ausdruckskräftige Texte aus den alten Zeiten wiederzuerkennen. Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Wirkungsmechanismus dieser kraftvoller Art der Äußerung und geht dabei in die topologischen und tropologischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Werke, Personen und Konfessionen ein. Die Arbeit nimmt mit der Untersuchung von Schriften des Barockzeitalters die Aufgabe wahr, die repräsentativen Charakterzüge des Stils sowohl in der Metaphorik als auch unter den in der Form geprägten Merkmalen der Frömmigkeitswerke anzudeuten. Es wird mit der Strebung gezählt, welche die Attraktivität des Jenseits in der Darstellung meistens als eine extrem wortreiche Rheienfolge von diesseitigen Erfahrungen festlegt. Es wird befragt, in wiefern der Glaube, bzw. die Vorstellung des Menschen über die Ewigkeit thematisiert werden konnte und zwar von gebildeten Kennern der Theologie und Rhetorik. Es wird gefragt, in wie weit die Vorstellungen und mentalen Aktivitäten über das Unzeitliche durch Erkenntnisse über die und in der Zeit beeinflusst wurden. Es wird studiert, wie sich das bereits vorhandene Wissen auf Basis der epistemologischen Funktion der Metapher ergänzen und vervollkommen lässt. Es wird danach gesucht, ob die Sprache bei der richtigen Ausdrucksform Hilfe leistet oder eben die Anzahl der Schwierigkeiten vermehrt. Es wird darüber nachgedacht, ob Denken und Sprache untrennbar zusammenhängen und ob sich der Mangel auf dem Gebiet der sprachlichen Ausdrucksformen durch Einsatz anderer Mittel ins Schaffen überwinden lässt. Die Dissertation geht davon aus, dass das Schreiben in diesem Fall bloß dadurch mit seinem Inhalt gleichwertig sein kann, wenn es seine gewöhnlichen Rahmen loswerden kann und andere Wege dem Lesen anbietet, künstlerische Qualitäten anzielt oder nicht einmal dadurch.

Im Anhang finden Abbildungen über das Thema Ewigkeit, die Titel der Kapitel der Werke, Gedichte der untersuchten Meditationsbücher und eine Tabelle über die biblischen Zitate von Mihálykó im Vergleich zu dem Text der *Vizsolyi Biblia* ihren Platz.

2. Methoden

Die Aufgabe geht davon aus, dass bei einer mit rethorisch komparatistischer Analyse ergänzten Lesetätigkeit hermeneutische, sowie gattungstheoretische und sprachphilosophische Fragestellungen auch mitberücksichtigt werden. Anstatt einer systematischer Analyse bei jedem einzelnen Werk werden die charakteristischen oder die prägenden, dominanten Züge gezeigt und hervorgehoben, wodurch sich das Werk oder eben die Einstellung des Verfassers von den anderen untersuchten Texten am meisten unterscheiden lässt. Im Mittelpunkt der Beobachtung steht dementsprechend bei Malomfalvay die Affektenlehre und die Metaphorik, bei Szentgyörgyi die Bildhaftigkeit und die Symbolik, bei Madarász eine sprachlich kohärente Disziplin der Wiederholungsrhetorik, während bei Mihálykó die komparatistische Art des Schreibens vor allem betont wird. Die ausgewählten Lektüre sind aber auf keinem Fall so einfach und bequem zu systematisieren, dass man bloß nach der oben dargestellten Schema auf einmal eine klare und deutliche Richtlinie aufzeichnen könnte. Die Grenzen sind schwenkend sowohl auf der Ebene der Gattung, als auch auf dem Gebiet der Ausdrucksmethoden oder auch aus konfessionalistischer Hinsicht. Eben durch diese schwenkenden Grenzlinien wird es möglich, sogar vielleicht erwünscht, die Untersuchungen auf einander auch zurückzuführen, auf die Ergebnisse der unterschiedlichen Arbeitsschritten ständig zurückzugreifen, damit die Zusammenhänge zwischen den Texten nicht nur einfach bewusst werden, sondern sich gegenseitig unterstützen und ergänzen können. Es entsteht auf diese Weise ein analysierender Text in einem Kontext, in einem Wirkungsfeld, wo sich die Wechselhaftigkeit und Vielseitigkeit der Schriften der frühen Neuzeit erfahren lassen. Die Schriften sind selbstverständlich spezifisch in dem Sinne, dass sie auf das Thema Ewigkeit, reflektieren, bzw. mit dem Anspruch einer Fragestellung über die Ausdruckbarkeit, genauer formuliert über die Sprachliche Ausdruckbarkeit des Allmächtigen, des Unmöglichen und des Ewigen rechnen. Es stellt sich nämlich die Frage, ob die Sprache, das heisst, das menschliche Denken und das menschliche Wesen im allgemeinen überhaupt fähig sei, über die Ewigkeit und Unendlichkeit eine Ahnung zu haben, auf welcher eine Darstellung eventuell basieren könnte. In der gegebenen Zeitperiode ist es eine besonders heikle Fragestellung, weil die zahlreichen wissenschaftlichen Entdeckungen zu tiefgreifenden Änderungen in der traditionellen Struktur der Disziplinen führen können. Die Entdeckungen vermehrfachen zwar die Möglichkeiten des Menschen, tun dies aber zugleich mit einem grossen Fragezeichen. Der Mensch wird immer mehr skeptisch, wenn es darum geht, wo er sich in der Welt befindet und was für eine Rolle er spielen darf. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion, bzw. Theologie wird alles andere als eindeutig und bietet daher auch in den untersuchten Schriften überraschende Kompositionen, wenn es zum Beispiel um die Exemplan aus dem Alltäglichen geht. Wie das Philipp unter dem Titel *Das Bild der Menschheit im 17. Jahrhundert des Barock* (In: *Studium generale* 14 (1961) 721-742.) erklärt, „Nicht der christliche Glaube als solcher wurde im 17. Jahrhundert in Frage gestellt, sondern sein als unberechtigt empfundener Anspruch, Phänomene vom Standpunkt des Glaubens aus zu deuten, die man nur mit den Mitteln der Wissenschaft für erklärbar hielt.“ Die Frage des Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen, Religion und Wissenschaft wird also in diesem Jahrhundert, wie auch in den vorigen Jahrhunderten gemäss der Möglichkeiten und Grenzen des menschlichen Erkenntnisses umbedacht. Die Arbeit gebraucht die Unterstützung der rhetorikhistorischen Werke der Universität Debrecen, der Feststellungen von Tibor Klaniczay, István Bartók, Franz Eybl, und Jörg Villwock, aber auch der Rhetorik von Johann Mattheus Meyfart.

3. Ergebnisse der Arbeit

3.1

Die Hauptstationen der christlich historischen Bearbeitung der Ewigkeitsthematik wird in dem ersten Kapitel erzählt. Es wird dabei klar gestellt, dass sich die Ewigkeit ohne eine Vorstellung der Theorie der Metapher kaum erklären lässt. Das Unendliche ist nämlich ein Phänomen, welches in diesem Leben wohl nur durch sein Gegenteil Bescheid gibt, über seine Bedeutung kann man keine reale, bloss eine theoretisch treffende Vorstellung haben. Die Fragen der Ausdruckstheorie, die Mittelbarkeit der Worte Gottes, war bereits eine Herausforderung der Bibel. Beim Apostel Paul wird die Fertigkeit getroffen, welche das aufeinanderfolgende Verhältnis der Ereignisse des Alten und Neuen Testaments interpretiert, indem es neben einer logischen Zusammenstellung auch eine adequate Sprachform zur Wahrnehmung und Darstellung der Zusammenhänge geschaffen wird. Ein aussergewöhnliches Element dieser Sprache ist die *Figur*. Der Begriff ist nach den Texten von Apostel Paul auf den Namen von Adam zurückzuführen. Von dem Apostel wurde Adam Typos genannt, er wurde als die Form, bzw. *Figur* des Zukünftigen bezeichnet.

3.2

Die Meditationsschrift kann bei einem tiefgehenden Leseprozess Aktivitäten der früheren Kenntnisse und Gefühle auslösen, wobei neue Gedanken und Emotionen vorkommen. Das ist ein permanenter Erneuerungsvorgang, beim Lesen der Gedanken werden neue und das nächste mal wieder andere Gedanken geboren. Die Schriftlichkeit als Wesen, sowie die Schrift als Dasein ist aber nicht nur für den Leser sondern auch für den Schreiber, für das schreibende Ich von einer bestimmenden Bedeutung. Es verlangt nicht nur nach Selbstvertrauen und Selbstdisziplin, es verlangt auch nach Verantwortung. Die Frage der Verantwortung ist in dieser Hinsicht dominant, dem Verfasser liegt ja die Erlösung seiner Leser sogar auf dem Herzen. Der Frömmigkeitstext entwickelt sich aus dem Anspruch, dass es den anderen Menschen dabei hilft, den richtigen Weg zum Gott, bzw. zur Erlösung, zur Himmelfahrt zu finden. Es wird von der Qualität der Äusserung aber auch von der Interpretation das ewige Leben als existenzieller Einsatz auf das Spiel gesetzt. Das ist dem Verfasser auch bewusst, deswegen ist es nicht genug, wenn der Text einfach nur Spass macht, es soll die Pflicht von „docere, delectare, flectere“ vor Augen halten, und eine ganz bestimmte Funktion erfüllen, damit die Religionswahrheit vermittelt werden kann. Die Mischung der Teilgebiete der Theologie, Rhetorik und Künste, sowie die ineinanderfliessende Grenzen der Gattungen unterstützen das Einsehen, dass der Mensch unwissend ist. Er strebt sich vergebens universale Kenntnisse zu ereignen. Der Biss in den Apfel des Wissens war allzu klein, um durch die humane Weisheit die Herrschaft, die Wille und das Reich Gottes erkennen zu können. Der Mensch verfügt aber über die Gabe, ein komplexes Gerät zu konstruieren, damit er seine Unfähigkeit und Kleinigkeit in seinem Verhältnis zum Gott darstellen kann.

3.3

In den nächsten Teilen der Arbeit werden einzelne Schriften von einzelnen Verfassern aus verschiedenen Hinsichten untersucht. Das Entstehen und die Wandlung der rednerischen Rollen in der frühen Neuzeit werden beim Lesen der Meditationen von Malomfalvay (1653) und Szentgyörgyi (1643) beachtet mit Rücksicht auf das Verhältnis von **Leib und Seele**, welches bei der Ewigkeitsthematik immer von grosser Bedeutung ist. Leib und Seele können

in einer komplizierten Verhältnisstruktur mit vielseitigen Verknüpfungen zueinander stehen in den dies- und jenseitigen Umständen, sowie mit Bezug auf die Aufeinanderfolge der beiden Sphären. Der erste Teil der Arbeit weist auf die anagogische Problematik hin, welche einerseits die irdischen, körperlichen Verwöhnungen mit den himmlischen Quälen der Seele zusammenzählt, andererseits die Schicksalschläge des Körpers mit der himmlischen Ruhe und dem hinseitlichen Genuss parallelstellt. Die daraus entstehende drohende Consolation steht dann in der zweiten grossen Einheit in dem Vordergrund. In dem ersten Teil geht es noch darum, wie sich die himmlische und höllische Ewigkeit in ihrer emblematischen, ikonografischen Tradition visualisiert. Es werden dabei die mit Schnitten illustrierten Editionen von Malomfalvay, Szentgyörgyi und Abraham 'a Santa Clara als Beispiele angefragt. Aus dieser Hinsicht äussert sich die Frage: ob die Sprache überhaupt geeignet und der Aufgaben gemäss ist, Gott, bzw. Gottes Wort zum Ausdruck zu bringen. In dem treffenden Kapitel wird es versucht, die Feststellungen Villwocks zu unterstützen, laut welcher gerade die universalisierende Eigenschaft der Rhetorik als Disziplin das menschliche Wesen dazu fähig macht, Phänomene anderer nicht zugänglicher Dimensionen auch zu verwalten. Es stellt sich dabei auch heraus, ob und in wiefern die mit künstlerischem Anspruch gebildete Form auf diesem pragmatischen Feld mit der blossen Rhetorik mitspielen kann. Es wird dargestellt, dass die Texte in der Beschreibung der Ewigkeit nicht viel mehr weit kommen, als eine zählbare Menge von Details zu erwähnen. Das qualitativ und quantitativ Vollkommene ist und bleibt – auch für die Description – unfassbar.

Als aber der Erzähler unter Druck dieser Notwendigkeit reden soll, dann tritt er im engsten Sinne des Wortes als Redner auf die Bühne und äussert sich in bestimmten grammatischen Kombinationen als wahrer Darseller in Rahmen einer meditierenden Frömmigkeitsschrift.

Die oben erwähnte Spannung zeigt sich in ängstlichen Szenen, wenn in einem einzigen Satz, in einer Wortverknüpfung auf die Extremität und Zwiespalt des Ewigkeitsbegriffs gedeutet wird oder – was noch mehr charakteristisch ist – auf die Erbärmlichkeit des zeitlichen Lebens in Vergleich zu dem Zeitlosen. Die Formulierungen wie *sötétlő fény* (*dunkle Licht*), *méz alatt méreg* (*Gift unter Honig*), *pompája keserves gyász* (*Pracht als Trauer*) sind spektakuläre Beispiele nicht nur für die geharnischte Gegensatzrhetorik, sie tragen auch die potenzielle Ausbreitung des Vanitasgedanken in sich. Das Lesen brachte die Überzeugung, dass das Vanitasmotiv wie ein süßbitteres Gewürz auf die Komposition wirken kann, indem es die traditionellen Vorzeichen der Begriffe umstellt. Es kann als eine Initiative für eine erzählerische Figur von der meditierenden Person wirken. Die Meditation versucht dann das Vertrauen des Lesers zu gewinnen. Der Zwang des Aussprechens des Unaussprechbaren dient auch als ein Beispiel für die erlebnisartig direkte Methode und Wirkung der Enargeia. Diese autorische Konzeption schafft ein imaginatives Zwischenfeld, wo die im Text beschriebenen Ereignisse nicht nur gelesen und interpretiert, sondern sozusagen erlebt werden. Der Leser wird nicht nur angesprochen, sondern auch mitbeteiligt in dieser Situation. Die Gradationen und Häufungen, die Wortfülle, die unwahrscheinlichsten Varianten des Oxymorons, die gereimte und bildhafte Vorstellungen und die Gebete, sowie Andachten herstellen prächtige gedankenauslösende Texte, die auch für die heutigen Leser ein aussagekräftiges Erlebnis, Spass und Vertiefung anbieten können.

3.4

Mit Bezug auf die Meditation mit dem Titel *A' Jó vagy kegyes élet, és Bóldog Halál módgyáról* von Márton Madarász aus dem Jahre 1643 wird die Rhetorik von **Tod und Leben** näher betrachtet, wobei sich die Interpretation auf die Töne des Sicheren und auf die des Möglichen konzentriert. Der Begriff „*consolatio*“ ist ein Leitmotiv der Frömmigkeitsliteratur des 16. Jahrhunderts. In den evangelischen Texten hat der Trost eine besondere Wirkung auf die

Glaubensaktivität, wodurch die Sünde als ein bewusst gewordenes Ereignis im Hinblick und in Hoffnung auf die Erlösung Gottes aufgenommen werden kann. Zu der Barockthematik der Texte auf der Suche nach einem erfolgreichen Weg zur glücklichen Ewigkeit wird auch bei den protestantischen Autoren durch eine einzigartige Barocksprache verfeinert. Die Qualität der Eroberung des Publikums sowie der Beeinflussung der Interpretation macht aber eine Aufdeckung der Unterschiede zwischen den Konfessionen und ihren Arbeitsmethoden möglich. Es lassen sich Gemeinsamkeiten in der Metaphorik feststellen, der Tod als Übergang, Weg, Tür, Tor erscheint beispielsweise in den Werken unabhängig von der Konfessionsprägung mit einer Deutung auf die Verlängerung des Lebens aber auch auf die statische Unbeweglichkeit der Ewigkeit. Während aber der Tod in der katholischen Pragmatik oft als ein leibhaftiges Wesen den Sündigen beängstigt oder einen Vorschau aus dem schrecklichen Angebot der Hölle darstellt, wird er in den Textseiten der evangelischen Autoren – wenn auch personifiziert – eher als ein unauskennbares Phänomen durch einer wohlkontrollierten Gedankengang vorgestellt. Diese Art Textverfassungsstrategie bleibt vorsichtig und zurückhaltend, wenn es um Affekte und Emozionen geht, bevorzugt aber eine entschiedene, entschlossene Verhaltens- und Ausdrucksweise, damit der Sündige selbst die Wille in sich entwickelt, den richtigen Pfad zu gehen und immer besser, angemessener zu werden. In dem Interpretationsprozess wird da auch eher auf die persönliche Verantwortung appelliert. Der Unterschied besteht darin, dass der Schwerpunkt der anregenden Rhetorik anstatt der körperlichen Schmerzen auf der Tragödie der Seele liegt. In der Reformation wird nämlich der Mensch als sterbliches Wesen mit seiner eigenen Sünde konfrontiert und zwar zugleich mit der Erwartung, dass er mit dieser Situation auch klar kommen soll. Man soll die durch die Erkenntnis der Tatsache der Sünde ausgelöste Verzweiflung überwinden und dabei erkennen, dass sich der Glaube an Gott aus eigener Kraft, fester Überzeugung und freier Wille als einziger Rettungsweg anbietet. Bei der Anwendung der einer Technik wird der Leser in eine raffiniert, detailliert und plastisch zisellierte Geschichte hineinbezogen, welche er dann erleben muss. In dem anderen Fall wird die Verarbeitung des Textinhaltes durch eine seelische und geistliche Berührung begleitet. Durch beide Verfahrensweisen werden Szenen, Rollen, Geschehnisse während der Interpretation aktualisiert und rekonstruiert aber in ungleichen Bedingungen. Bei der einen Methode ist zur Glaubensbekenntnis die Selbstbetrachtung wichtiger, bei der anderen dagegen die Weltbetrachtung. Die Äusserung hat verschiedene Ausgangspunkte bei den untersuchten Konfessionen. Die Reformation betont die Idee, dass der Prediger als einfacher frömmiger Mensch seine Kenntnisse weitergibt. Er wird eigentlich von seiner erkannten Verantwortung qualifiziert, spricht aber als ein einfacher Sündiger. Die Vermittlungstechnik ist da vielleicht anders als bei den katholischen Texten, wo die übermenschliche Bewegungskräfte und Bedrohungen etwas gewichtiger thematisiert werden. Im Verhältnis zu dem Text der Bibel ist es zu bemerken, dass die katholischen Werke vielleicht auch durch die exzentrischen Sprachformen des Barocks nicht so streng den Zeilen der Heiligen Schrift folgen, während sich die Meditation der Calvinisten fasst ausschliesslich nur auf die Bibel bezieht.

3.5

Der Band von dem evangelischen János Mihálykó geht auf die Originalschrift von Jakob Zader mit dem Titel: *Sommer Spiegel, Des Ewigen Lebens, Welches nach den Zeitlichen angehen wird, so gewiss, als Sommer wird, wenn der Winter vergangen ist* zurück und erscheint im Jahre 1603 unter dem Titel: *Az örök életnek szép és gyönyörűséges nyári idejéről való könyveczke*. Der Text entsteht in einem **Sommer-Winter-Koordinatensystem**, wo die Ewigkeit im Verhältnis zur ablaufenden Zeit interpretiert und beschrieben wird. Die Struktur des Textes funktioniert als eine Art biblische Parabel. Eine stereotype Einleitung, ein Kommentartext, eine Lehre sind wichtig, können sogar als eine Garantie für eine Zielgemässe

Interpretation sorgen. Diese Veranlassung scheint durch eine rollende Analogie und durch eine komparative Struktur flexibler und einfacher zu sein, obwohl die Zeit als Solches genau demassen unfassbar und unausdrücklich sein kann, wie die Zeitlosigkeit oder wie eine endlose Zeit. Das Unendliche wird gerade durch das Ende, wie das Leben durch den Tod mit einem Inhalt versorgt. Die sprachliche Herausforderung ist also auch aus dieser Hinsicht mit dabei, obwohl da die Richtung der zeitlichen Dimension, bzw. das Hochlaufen der gezählten, gemessenen Minuten den Text zu organisieren vermag, indem der Mensch von der Geburt zum Tod gnadenlos getrieben wird bekommt das irdische Leben und auch das Jenseits seinen Wert verschenkt. Da steht die Analyse wieder mit der Problematik gegenüber, dass es was sprachlich dargestellt werden sollte, was aber nicht zu fassen ist, was nur über einen Namen, über einen Begriff verfügt, nicht aber über einen Inhalt, welcher für die menschliche Erfahrung vorliegt. Der Winter kann die Unvollkommenheit, Unannehmlichkeit, Mangelhaftigkeit des Lebens ausdrücken, der Sommer kann für die Darstellung des paradieseischen Glücks sorgen, die Grenzlosigkeit und Unendlichkeit bleiben aber ein Geheimnis sowohl für den Erzähler als auch für den Rezipienten. In dem wechselhaften und gegenüberstehenden Verhältnis der kalten und der warmen Jahreszeit lässt sich das Gegenteil von Dies- und Jenseits widerspiegeln, dieser Dulaismus kann aber das Wesen der Himmelsordnung nicht dem irdischen Menschen vermitteln. Bei diesem Punkt verliert der Sprachbenutzer den festen Boden unter den Füßen und rutscht auf ein Feld weiter, wo die anderen, aussersprachlichen Interpretationsmechanismen auch mehr zu Worte kommen. Es ist nicht unbedingt eine andere Rezeption, eher ein erweitertes Nachdenken, wo die Gesichtspunkte der traditionellen quattuor sensus auch mitberücksichtigt werden, damit die Ungenügsamkeit der sporadischen sprachlichen Äusserung enträtselt werden kann. Laut Origenes gibt es ja keine literarische Bedeutung oder es ist gar nicht bewertungsfähig, wir suchen daher eigentlich die Antwort auf die Frage, bis zu welchem Punkt schafft es das Religionsprosawerk auf dem Weg von und an Gott. Die Wirkung ist nämlich nur in dem Fall seiner eigenen biblischen Initiative wert, wenn die eine spürhafte Botschaft und Annäherung Gottes vergegenwärtigt. Wenn der Text mit Hilfe der menschlichen Weisheit und mit der Unterstützung des Bibelwortes mit sämtlichen Zitaten auch eingebaut entsteht, dann ist er bereits unvollkommen genug, trotzdem ist er voller Überzeugungskraft. Es ist eine Ruhe, eine sprachliche Ruhe, frei von Übertreibungen und diese Art Vermittlung wird wohl nicht skeptisch aufgenommen. Die anagogische Auffassung beinhaltet die Anbindung zu den wahrgewordenen Versprechungen Gottes und zwar durch die komparative Struktur in einer eindeutigen sprachlichen Ausdrucksform, wobei aber auch die Problematik der Zeit und die der zyklischen und linearen Zeitbetrachtung nicht unberührt bleiben. Der untersuchte Text konzentriert sich auf die himmlische Erlösung, da öffnen sich aber Horizonte für weitere allegorische, tropologische und anagogische Vorgehensweisen. Die allegorische und moraltheoretische Inhalte des quattuor sensus gelten als Richtlinien in dem Wahrnehmungsprozess und geben sogar – um die Skepsis zu vermeiden – für die alltäglichen Schicksalschläge und Ereignisse eine, Erklärung manchmal mit Kausalzusammenhängen. Es wird die Hoffnung thematisiert, dass die diesseitige Qual durch die jenseitige Freude erlöst werden kann, dass die Lebenstragödien umgerechnet werden. Zwischen den beiden Sphären befindet sich der Friedhof. Die Begriffe Friedhof und Begrabung sind von einer überstarken Symbolkraft in der Frömmigkeitsliteratur ausgezeichnet, indem sie einen Übergang zum Transzendenten bilden (bei Foucault werden die Räume dieser Art als Heterotopien bezeichnet). In diesem Kapitel wird die These der Heterotopien mit Bezug auf den Text von Mihálykó appliziert. Die Analyse lässt wieder mal über das schriftliche Dasein der Gattung Meditation und seine Wirkungsmöglichkeiten nachdenken.

Im Anhang zum Kapitel geht es darum, wie Mihálykó die Bibel zitiert. Es werden in der Tabelle die biblischen Zitate mit dem Text der *Vizsolyi Biblia* verglichen. Es wird

vermutet, dass Mihálykó bei seiner Übersetzung nicht die Edition von Vizsoly benutzt hat. Die Untersuchung seiner Textvariationen lassen feststellen, dass er als Übersetzer wohl eine grosse Rolle bei der Entstehung der Bibelübersetzung von Bártfa aus dem Jahre 1607 spielte. Aus dieser evangelischen Bibelübersetzung kennen wir nur Fragmente aus den Büchern von Mose, Josua und Jeremia, die Meditation von Mihálykó zitiert aber auch aus anderen biblischen Stellen. Eine gründliche philologische Untersuchung dieser Zitate kann sogar zu der Rekonstruktion der ehemaligen *Bártfai Bibel* beitragen.

3.6

Das verbale oder sprachliche Misslingen der Darstellung der Ewigkeit – es scheint da einfach das Gespür zum Ewigen zu fehlen – wird in der Intertextualität der Texte eindeutig. Bei der Untersuchung der Texte werden die Elemente, Bauteile und Verknüpfungen entdeckt, die ein einzigartiges Netzwerk in und zwischen den Meditationen aufbauen. Die Schlatpunkte des Netzwerkes können zwar die konfessionellen Grenzen überwinden, bleiben aber in einer für den Menschen erkennbaren Ebene in ihren Aussagen und auch in ihren epistemologischen Möglichkeiten. Es besteht aber doch noch die Chance – mit all den erwähnten Techniken incl. „genus mixtum“, Typologie, Metaphorik, Hyperbol, Parabel, Oxymoron, eine leicht interiorisierbare grammatische Zusammenstellung, eine performierte Erfahrung, eine Gradation bis zu den höchsten Rändern – die gewöhnliche Bedeutung der Wörter, Begriffe sowie Bilder zu ergänzen und dabei neue, überraschend wirkende Inhalte vorzufinden.

4. Publikationen

Übersetzung:

Jüngel, Eberhard, Predigt über Genesis 16: Rede des Jahres 2003, Református Tiszántúl, 2004/3-4, 2-5.

Rezension:

Az 1612-es kiadású Oppenheimer Biblia hasonmás kiadásáról: négy száz esztendő's szöveg éledt újra, ÖTVÖS László, *A három magyar Biblia népszerűsítése: tanulmányok, visszhangok, dokumentumok*, szerk. SZATHMÁRY Sándor, Debrecen, 2005 (A nemzetközi teológiai könyv, 69), 125-130.

Über die Faksimileausgabe der Oppenheimer Bibel aus dem Jahre 1612: ein vierhundert Jahre alter Text wird wiedererkannt, ÖTVÖS László, *A három magyar Biblia népszerűsítése: tanulmányok, visszhangok, dokumentumok*, Szerk. SZATHMÁRY Sándor, Debrecen, 2005 (A nemzetközi teológiai könyv, 69), 125-130.

Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance / Hrsg. von Wilhelm KÜHLMANN, Anton SCHINDLING, Stuttgart, 2004 (Contubernium, 62), 273 lap = Helikon: Irodalomtudományi Szemle, 2007/3, 433-435.

Artikel:

Topológia és Tropológia elhajlásai, avagy halál és élet retorikája Madarász Márton elmélmékedésében, Egyháztörténeti Szemle, 2010/2, 3-33.

Modifizierung von Topologie und Tropologie: Rhetorik von Tod und Leben in einer Meditation von Márton Madarász, Egyháztörténeti Szemle, 2010/2, 3-33.

Elmélmékedések emblémákról: Az örökkévalóság ábrázata Malomfalvay Gergely írása kapcsán = 800 éves a Ferences Rend: Tanulmányok a Rend lelkiségéről, történeti hivatásáról és kulturális-művészeti szerepéről, szerk. ÖZE Sándor, Magyarok Nagyasszonya Ferences Rendtartomány – PPKE BTK, Budapest-Piliscsaba, 2011. (megjelenés alatt)

Gedanken über Emblematik: Die Abbildung der Ewigkeit bei Gergely Malomfalvay = 800 éves a Ferences Rend: Tanulmányok a Rend lelkiségéről, történeti hivatásáról és kulturális-művészeti szerepéről, szerk. ÖZE Sándor, Magyarok Nagyasszonya Ferences Rendtartomány – PPKE BTK, Budapest-Piliscsaba, 2011. (Publikation bestätigt)

Szűkre szabott örökkévalóság: A pokoli gyötrelmek ábrázolásának határai Malomfalvay és Szentgyörgyi elmélmékedéseiben = 800 éves a Ferences Rend: Tanulmányok a Rend lelkiségéről, történeti hivatásáról és kulturális-művészeti szerepéről, szerk. ÖZE Sándor, Magyarok Nagyasszonya Ferences Rendtartomány – PPKE BTK, Budapest-Piliscsaba, 2011. (megjelenés alatt)

Ewigkeit kurz gefasst: Die Grenzen der Ausdruckskapazitäten für das Thema Höllenqual in Meditationen von Malomfalvay und Szentgyörgyi = 800 éves a Ferences Rend: Tanulmányok a Rend lelkiségéről, történeti hivatásáról és kulturális-művészeti szerepéről, szerk. ÖZE Sándor, Magyarok Nagyasszonya Ferences Rendtartomány – PPKE BTK, Budapest-Piliscsaba, 2011. (Publikation bestätigt)